

FINGIERTE INTERTEXTUALITÄT

Überlegungen zur Erfindung von Text-Text-Bezügen bei Borges und Bolaño

Von Andreas Mahler (Berlin)

Untersuchungen zur Intertextualität erkunden in der Regel die Relationen eines Textes zu seinen existenten Vortexten. Am Beispiel der Autoren Jorge Luis Borges und Roberto Bolaño verfolgt der vorliegende Aufsatz den Gedanken einer ‚fingierten Intertextualität‘ als ein gleichermaßen selbstgenügsames wie unabschließbares Textbildungsverfahren, aus dem heraus ersichtlich wird, dass sich Kunst nachahmend wie ‚vorahmend‘ (Blumenberg) prozessual aus sich selbst herstellen und im Prinzip endlos weiterproduzieren kann, bis sie im jeweilig konkreten Einzelfall in einem Willkürakt wieder beendet wird.

Studies in intertextuality mostly enquire into the relations of a text to its existent pre-texts. Drawing on the example of authors such as Jorge Luis Borges and Roberto Bolaño, the present article discusses the concept of a ‘fictitious intertextuality’, which can be understood as an equally selfsufficient and interminable process of text construction. This goes to show that art can retrospectively and prospectively create art out of itself and may principally continue to do so, until in a concrete individual instance it is ended by an arbitrary act of conclusion.

Mein Beitrag verdankt sich der Konjunktur einer Zuversicht und eines Zufalls. Die Zuversicht ist diejenige Robert Stockhammers, der mir zugetraut hat, zu Bolaño etwas zu sagen zu haben; der Zufall ist eine Innsbrucker Konferenz zur Pseudoübersetzung aus dem Jahr 2011, die mir den Gedanken einer fiktiven Intertextualität, des expliziten Fingierens von Text-Text-Bezügen, zugespielt hat.¹⁾ Meine

¹⁾ Der Beitrag ist die schriftliche Fassung eines Vortrags im Rahmen des dem Roman ›2666‹ von Roberto Bolaño gewidmeten Workshops ›Weltnetzwerke 2666‹, der vom 25. bis 26. Mai 2012 am Center for Advanced Studies (CAS) der Ludwig-Maximilians-Universität München unter der Leitung von Robert Stockhammer abgehalten wurde. Die Anregung zum Nachdenken über fingierte Text-Text-Bezüge geht zurück auf eine von Brigitte Rath und Melanie Fessler an der Universität Innsbruck organisierte Konferenz vom 26. bis 28. September 2011 zum Thema ›Pseudoübersetzungen‹, wo ich ein Referat mit dem Titel ›Fingierter Text-Text-Bezug. Pseudoübersetzung als *verso-recto*-Spiel‹ (im Druck) gehalten habe. Mein Dank gilt den beiden anonymen GutachterInnen des ›Sprachkunst-Advisory Boards, die mich vor mancher Unklarheit bewahrt haben; alle verbliebenen Mängel gehen natürlich zu meinen Lasten.

Überlegungen sind in grober Weise vorläufig. Ich suche sie in drei Durchgängen zu entwickeln: Mein Argument führt von textinternen Hypodiegesen zu textübergreifenden Hypotexten zu Texte neben Texte stellenden Hypotyposen.

1. Hypodiegesen

In ›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹ lässt Jorge Luis Borges²⁾ nicht ganz untypisch unmittelbar vor unseren Augen eine Welt, wenn nicht eine Flucht von Welten, entstehen. Prozessual emergiert jeweils ein fingiertes Faktum aus einem bereits vorgängig fingierten Faktum. In der Linearität des Textablaufs schiebt sich ein zu verbürgendes Element aus dem jeweils eben erst Verbürgten, eine Setzung aus eben erst Gesetztem. Eins gibt das andere: und unversehens gewinnt eine eigene zu glaubende Wirklichkeit mit und vielleicht sogar ohne unser Zutun eine ‚Gestalt‘. Die Borges-Geschichte inszeniert (wie viele andere seiner Geschichten) auf spektakulär verschachtelte, paradoxal ‚labyrinthische‘ Weise einen (immensen) Akt des Fingierens, die In-Gestalt-Ziehung eines ‚Imaginären‘ mit den Mitteln des ‚Realen‘³⁾, eines Realen, das im vorliegenden Fall seinerseits bereits Resultat eines Fingierens ist.

Grundschema hierfür ist aus kommunikationstheoretischer Sicht bekanntlich Folgendes⁴⁾: Der (extratextuelle) reale Autor Jorge Luis Borges (Ebene E₁) entwirft in einem von ihm (als implizitem Autor ‚Borges‘) verantworteten Text mit ebendem zitierten Titel ›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹ (Ebene E₂) einen (extra- wie homodiegetischen) Ich-Erzähler »Borges« (Ebene E₃), der sich in der Rückschau an einen (intradiegetischen) Abend erinnert, an dem er zusammen mit dem Schriftstellerfreund Adolfo Bioy Casares in einem Landhaus in Ramos Mejía (Ebene E₄) in einer dubiosen Enzyklopädie, einem 1917 in New York besorgten Raubdruck der ›Encyclopaedia Britannica‹ aus dem Jahre 1902 mit dem Titel *The Anglo-American Cyclopaedia*, einen Eintrag zu dem vom Freund erwähnten und (intra-, wenn nicht doch eher schon hypodiegetisch) vermeintlich in un-

²⁾ JORGE LUIS BORGES, *Ficciones* (1944), Barcelona 2003, S. 13–40; dt. in: *Die zwei Labyrinthe*. Lesebuch. Übers. von KARL AUGUST HORST u. a. München 1986, S. 17–36. (Ich zitiere aus Lesbarkeitsgründen zumeist aus der deutschsprachigen Fassung, gebe aber oftmals das spanische Original mit an.)

³⁾ Siehe WOLFGANG ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie* (1991). Frankfurt/M. 1993, S. 20.

⁴⁾ Zu den kommunikationstheoretischen Ebenen einer (diegetischen) Geschichte (*‚histoire‘*; E₄), vermittelt durch einen (extradiegetischen) Erzählakt (*‚narration‘*; E₃), vermittelt durch den Text (*‚récit‘*; E₂), geschrieben von einem extratextuellen, realen Autor (E₁), siehe GÉRARD GENETTE, *Discours du récit. Essai de méthode*, in: *Figures III* (= Collection ‚Poétique‘), Paris 1972, S. 65–282, hier: S. 72; die Ebenenetikettierung (wie die Hinzufügung der ‚realen‘ Ebene) ist meine. Die weitere Stufung der in die Diegese eingelagerten Hypodiegesen – Genette selbst nennt diese ‚metadiegetisch‘ – folgt der Terminologiebildung Mieke Bals.

serer Welt befindlichen Land Uqbar sucht, es aber nicht dort, sondern erst am Folgetag im Eigenexemplar des Friends ‚entdeckt‘ (Ebene E_4 , wenn eben nicht schon E_4'), und aus dessen Deskription sich sodann eine imaginäre (hypo- bzw. hypohypodiegetische) Phantasie(Teil)Welt namens Tlön entbirgt (E_4' bzw. E_4''), deren Erfassung bzw. Erfindung in Gestalt eines ganzen eigenen Planeten sich ihrerseits schließlich als Entwurf einer weiteren, klandestin erstellten und in der Überlieferung zunächst auf den Band 11 beschränkten *First Encyclopedia of Tlön* als Teil eines größeren Projekts namens *Orbis Tertius* erweist. Was auf den Prozessebenen der Vermittlung (E_1 – E_3) vorbereitet wird, ist also eine Verdreifachung der (zunehmend fiktiver werdenden) Vermittlungsinstanz ‚Borges‘; und was auf den (intra- bzw. hypodiegetischen) Resultatebenen des Vermittelten (E_4 – E_4'') enzyklopädiegeleitet wissensbezogen nacheinander ‚eingekreist‘ wird, wäre eine Vervielfachung der hergestellten ‚Welten‘⁵⁾: Uqbar als möglicher Teil der Erde; Tlön (zusammen mit dem nicht weiter verfolgten Mlejnas) als Phantasie Reich der Literatur Uqbars; schließlich auch das sich weitende Tlön als daneben (davor, danach) enzyklopädisch hergestellter, ‚erfundener‘ Planet. Dementsprechend wäre also gewissermaßen *orbis primus* die um ein womöglich Inexistentes erweiterte irdische Welt+Uqbar, *orbis secundus* die scheinbar selbstverständlich aus Uqbar (neben Mlejnas) hervorgehende imaginäre Setzung Tlön, *orbis tertius* deren enzyklopädische imaginäre Erfassung als Planet, aus der heraus wiederum sich endlos, wie zu Beginn des Spiels, über eine (potentielle) erneute Erweiterung um ein vermeintlich inexistentes Zusätzliches, um ein ‚Supplement‘, eine weitere Ingangsetzung des Spiels inszenieren ließe.⁶⁾

In ‚Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‘ schafft sich Borges (E_1) also einen ‚Borges‘ (E_2), der sich einen Ich-Erzähler „Borges“ (E_3) schafft, welcher im Verein mit dem Freund Bioy Casares über eine Enzyklopädie der Welt (E_4) ein Supplement (Uqbar; E_4 bzw. E_4') entdeckt, aus dem heraus als zweites Supplement eine Phantasiewelt abgeleitet wird (Tlön; E_4' bzw. E_4''), welche über ein weiteres, längerhin klandestines Buch derselben Welt (E_4) als einzig überlieferter Teil einer 40-bändigen geheimen Enzyklopädie unter dem Projektnamen *Orbis Tertius* schließlich zu einem ganzen Planeten als scheinbar vorgängiges, vom Textverlauf her jedoch nachgängiges drittes Supplement entworfen wird (welches in der Nachschrift schließlich als Grundlage für eine noch umfangreichere, allerdings erst noch herzustellende Enzyklopädie in einer der Sprachen Tlöns ausgewiesen wird).

Dies ist Verdoppelung und Spiegelung zugleich: Während sich die (schaffende) Autorinstanz fiktivierend vervielfältigt und so zum ‚Vater‘ immer neuer Welten

⁵⁾ Zu unseren Weltherstellungsprozessen siehe NELSON GOODMAN, *Weisen der Welterzeugung* (1987). Übers. von MAX LOOSER, Frankfurt/M. 1990.

⁶⁾ Zum Supplementbegriff siehe klassischerweise JACQUES DERRIDA, *Grammatologie* (1967). Übers. von HANS-JÖRG RHEINBERGER und HANNS ZISCHLER, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1988, bes. S. 244ff.

wird, entbirgt das (fiktive) Supplement einer Enzyklopädie (S. 917 bis 921 von Band 26 ‚Tor–Ups‘ der *Anglo-American Cyclopaedia*) aus der Spiegelung und einer Konjunktion logisch ($p \wedge q$) eine Realität („Debo a la conjunción de un espejo y de una enciclopedia el descubrimiento de Uqbar“; S. 13, dt. S. 17), deren (idealistischer) Teil Tlön als Gegenstand einer erneuten Enzyklopädie vom an die ‚Realität‘ Uqbar gebundenen Phantasiereich zu einem eigenständigen imaginären (Illusions-) Planeten gespiegelt wird.⁷⁾

Angesichts dieser bereits auf den ersten Seiten der an sich recht kurzen (neo-) phantastischen Erzählung angerichteten Verschachtelung nimmt es nicht Wunder, dass es im Text gleich zu Beginn genau hiervor warnende Stimmen gibt: einer der so genannten ‚Häresiarchen‘ von Uqbar (und Häresiarch muss er sein, geht er doch gegen die gängige Lehrmeinung an), so meint sich Bioy Casares bereits im Landhaus von Ramos Mejía zu erinnern (was im Übrigen die Suche auslöst), habe genau vor solchen Phänomenen gewarnt: dass nämlich „die Spiegel und die Paarung abscheulich [seien], weil sie [...] vervielfachen“ (S. 18; span. S. 14: „que los espejos y la cópula son abominables, porque multiplican el número de los hombres“).⁸⁾ Dies wird am Folgetag erneut im angeblichen englischen ‚Originalzitat‘ aufgegriffen als: „Copulation and mirrors are abominable“⁹⁾, wie sich Bioy Casares nunmehr zu erinnern glaubt, was sich schließlich rückläufig korrigiert findet zu (über ein fiktives Zitat) vermeintlich beglaubigter Authentizität: „Der Text der Enzyklopädie lautete: ‚Für einen dieser Gnostiker war die sichtbare Welt eine Illusion oder (genauer gesagt) ein Sophismus. Der Spiegel und die Vaterschaft sind abscheulich (mirrors and fatherhood are hateful), weil sie diesen Sophismus vervielfältigen und verbreiten““ (S. 19; span. S. 15).

Was sich also zeigt (und das wird angesichts der Person des hier Schreibenden auch nicht ganz Wunder nehmen), ist ein *verso-recto*-Spiel, und zwar zum einen als ein Spiel der (vermeintlich einsinnig linearen) Vervielfältigung, und zum anderen als ein Spiel der (gegenstrebig rückläufigen) Spiegelung.¹⁰⁾ Der (reale) materiale

⁷⁾ Die Verwendung der (spiegelsymmetrischen) Lettern ‚p‘ und ‚q‘ (also: ‚Up‘/‚Uq‘) wie auch des Konjunktionszeichens (‚^‘) sind gängige Symbole logischer Verschriftlichung; vgl. etwa JENS ALLWOOD, LARS-GUNNAR ANDERSSON, ÖSTEN DAHL, *Logic in Linguistics* (= Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge 1981.

⁸⁾ Es handelt sich hierbei im Übrigen zur Komplikation des Gefüges um ein Borges’sches Selbstzitat aus der Erzählung ›El tintorero enmascarado Hákim de Merv‹ in seiner ›Historia universal de la infamia‹ (siehe weiter unten); vgl. hierzu SUSANNE ZEPP, Jorge Luis Borges und die Skepsis, Stuttgart 2003, S. 103.

⁹⁾ Borges spielt hier – analog zum lateinischen *posthum* – über *abominable* und *hombres* mit der falschen Ableitung insbesondere des englischen *ab-hominable* von *homo*, wie es sich noch häufig findet in der englischen Renaissance etwa zur Demaskierung der Figur des theaterfeindlichen Puritaners als dessen Vorwurf.

¹⁰⁾ Zu *verso-recto*-Spielen mit der im Saussure’schen Sinne sprachlich-materiellen Seite als *verso* und der Bedeutungsseite als *recto* siehe die Überlegungen in VERF., Towards a Pragmatics of Poetry, in: *Poetica* 38 (2006), S. 217–257, hier: S. 229ff. bzw.: Performing

Text der Erzählung (*verso*₁) gebiert die Vorstellung von einer seltsamen Enzyklopädie (*recto*₁); der (fiktive) materiale Text der Enzyklopädie (*verso*₂) vervielfältigt dies zur Vorstellung einer phantastischen unbekanntenen Region (*recto*₂); deren Weitung zum Planeten (*recto*₂) spiegelt dies zurück in den von der *Anglo-American Cyclopaedia* vorderhand gänzlich geschiedenen (fiktiven) materialen Text der *Ersten Enzyklopädie von Tlön* als Teil eines Gesamtprojekts namens *Orbis Tertius* (*verso*₂). Und anders gwendet: aus dem *verso* eines unverbürgten Enzyklopädienachdruck-supplements entbirgt sich auf der *recto*-Seite mit Uqbar eine (supplementäre) Erd-region, deren phantastischer zusätzlicher *recto*-Teil Tlön als *Orbis Tertius* erneut in eine *verso*-Seite gekippt wird: die *verso-recto*-Bewegung wird mithin im linearen Textverlauf gespiegelt in einer gegenläufigen *recto-verso*-Bewegung, ohne dass dabei der Ausgangspunkt wieder herauskommt.

Dies entspricht im Übrigen genau der Eigenschaft der im Text eigens erwähnten und für Tlön charakteristischen *brönir*, also derjenigen Klasse von Gegenständen, deren (vermeintlich wiederholende) Kopie ja auch stets mit einer expansiven Veränderung einherzugehen scheint, wie dies bereits das Zitat von den Spiegeln und der Paarung an sich selbst vorführt¹¹); zudem löst sich hierin genau der die Suche allererst auslösende fiktive schriftstellerische Wettbewerb zwischen Bioy Casares und Borges ein, in dem es um „die Ausarbeitung eines Ich-Romans“ geht, „dessen Erzähler Tatsachen auslassen oder entstellen und sich in verschiedene Widersprüche verwickeln sollte, die es wenigen Lesern – sehr wenigen Lesern – gestatten würden, eine grausige oder banale Wirklichkeit zu erahnen“ (S. 18; span. S. 13f.: „y nos demoró una vasta polémica sobre la ejecución de una novela en primera persona, cuyo narrador omitiera o defigurara los hechos e incurriera en diversas contradicciones, que permitieran a unos pocos lectores – a muy pocos lectores – la adivinación de una realidad atroz o banal“).

Arts. ‚New Aestheticism‘ and the Media, in: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 35 (2010), S. 101–120 (vgl. auch oben Anm. 1). Auch wenn dies auf den ersten Blick kontraintuitiv erscheinen mag, so vermag Saussures Bild von der Sprache als einem Blatt Papier einleuchtend den scheinbaren Primat der Bedeutung (*recto*) vor dem verborgenen realen des Materials (*verso*) zu verdeutlichen: „La langue est encore comparable à une feuille de papier: la pensée est le recto et le son le verso; on ne peut découper le recto sans découper en même temps le verso; de même dans la langue, on ne saurait isoler ni le son de la pensée, ni la pensée du son; on n’y arriverait que par une abstraction dont le résultat serait de faire de la psychologie pure ou de la phonologie pure“ (FERDINAND DE SAUSSURE, *Cours de linguistique générale* [1916], hrsg. von TULLIO DE MAURO, Paris 1985, S. 157). Der Sache nach findet sich dies wiederaufgegriffen in Borges’ Unterscheidung zwischen ‚realistischer‘ bedeutungsproduzierender irdischer Welt mit vektorieller *verso-recto*-Orientierung und ‚idealistischer‘ sprachproduzierter Gegenwelt Tlön mit gegengewendeter *recto-verso*-Orientierung.

¹¹) Siehe ‚Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‘, S. 31: „Esos objetos secundarios se llaman *brönir* y son, aunque de forma desairada, un poco más largos“ („Diese Sekundärgegenstände heißen *brönir* und sind, wenn auch anmutlos in der Form, um ein wenig größer“; S. 30).

2. Hypotexte

Ich will versuchen, dieses Spiel der Vervielfältigung und Spiegelung umzusetzen auf das Phänomen der Intertextualität. Intertextualität ist am einlässigsten beschrieben worden als Text-Text-Bezug, in welchem ein vorliegender Text B einen vorgängigen Text (bzw. ein vorgängiges Gattungsmuster) A voraussetzt, dessen (einzeltextspezifische bzw. systembezogene) Kenntnis unabdingbar scheint für das Verständnis von Text B. Sie äußert sich als Einzeltextreferenz oder als Systemreferenz.¹²⁾

Dies avisiert die zeitliche Relation von Prätext und Posttext oder die räumliche von Hypotext und Hypertext, und es differenziert sich, um aus argumentationsökonomischen Gründen bei ihm zu bleiben, mit Genette bekanntlich in eine direkte (über explizite Textbelege wie etwa das Zitat aufzeigbare) und eine indirekte (implizit belegbare) Variante, also in ‚Transposition‘ und ‚Imitation‘: „J’appelle donc hypertexte tout texte dérivé d’un texte antérieur par transformation simple (nous dirons désormais *transformation* tout court) ou par transformation indirecte: nous dirons *imitation*.“¹³⁾ Entsprechend definiert Genette sein übergreifend verstandenes Konzept der ‚Hypertextualität‘ folgendermaßen: „J’entends par là toute relation unissant un texte B (que j’appellerai *hypertexte*) à un texte antérieur A (que j’appellerai, bien sûr, *hypotexte*) sur lequel il se greffe d’une manière qui n’est pas celle du commentaire“ (S. 11; Hervorh. ebenda). Dabei unternimmt er bekanntlich eine Abgrenzung der von ihm so genannten ‚Hypertextualität‘ von vier anderen Typen, welche er allesamt unter dem Oberbegriff der ‚Transtextualität‘, der Überschreitung der Textgrenze und der Etablierung einer Text-Text-Relation, zusammenfasst: einer auf die „présence effective d’un texte dans un autre“ (S. 8ff.) gegründeten ‚Intertextualität‘ (Zitat, Plagiat, Allusion); einer zwischen Kern und Beiwerk scheidenden ‚Paratextualität‘ (Titel, Kapitelüberschriften, Motti, Vorworte, Nachworte); einer in der hermeneutischen Funktion des Kommentars gründenden ‚Metatextualität‘; und einer auf generischer Systemreferenz basierenden ‚Architextualität‘.

¹²⁾ Zu einer generellen übersichtlichen Systematik siehe nach wie vor MANFRED PFISTER, Konzepte der Intertextualität, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hrsg. von ULRICH BROICH und MANFRED PFISTER, Tübingen 1985, S. 1–30; – zu einer Differenzierung zwischen einer auf einen konkreten Text der Literatur verweisenden ‚Einzeltextreferenz‘ und einer Gattungsmuster oder diskursive Formationen abrufenden ‚Systemreferenz‘ siehe KLAUS W. HEMPFER, Überlegungen zu einem Gültigkeitskriterium für Interpretationen und ein komplexer Fall: Die italienische Ritterepik der Renaissance, in: Interpretationen. Das Paradigma der europäischen Renaissance-Literatur (Fs. Noyer-Weidner), hrsg. von KLAUS W. HEMPFER und GERHARD REGN, Stuttgart 1983, S. 1–31, hier: S. 14ff.

¹³⁾ GÉRARD GENETTE, Palimpsestes. La Littérature au second degré (= Collection ‚Poétique‘), Paris 1982, S. 14 (Hervorh. ebenda); da es mir hier lediglich um das vorzuschlagende Prinzip des fiktiven Text-Text-Bezugs geht und nicht um eine generelle Diskussion des Phänomens der Intertextualität, benutze ich im vorliegenden Argument Genette paradigmatisch stellvertretend für alle anderen, auch nennbaren Intertextualitätstheorien.

Mich interessiert hier weder die Ausdifferenzierung noch die (*eh bien, disons-le*) für Genette typische barocke Benennungphantasie;¹⁴⁾ ich will im vorliegenden Zusammenhang für alle diese Phänomene vielleicht etwas unterkomplex und vorkritisch als Oberbegriff den Terminus ‚Intertextualität‘ beibehalten. Worum es aber in allen diesen Typen geht, ist die Relation eines in Frage stehenden Textes zu einem anderen Text, also der relationierend wiederaufnehmende, vervielfältigende, spiegelnde Bezug eines Textes B auf einen Text A, der ihm in irgendeiner Form vorgängig ist und sich auf Text B in einer Weise ausgewirkt hat, dass dieser ohne Text A nicht zu denken ist.

Um es noch einmal an Borges zu explizieren – ohne gleich unmittelbar naheliegend auf *„Pierre Menard, autor del Quijote“* kommen zu müssen, wo namentlich der *›Quijote‹* ein solcher Text A ist, von dem der *›Pierre Menard‹* als ein Text B im Genette’schen Sinne gerade nicht ‚intertextuell‘ (als Zitat), sondern eben ‚hypertextuell‘ (als Hypotext) abhängt – um also noch einmal auf den Eingangstext von *›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹* zurückzukommen, heißt dies: (1) Ohne die *›Encyclopaedia Britannica‹* gäbe es keine *Anglo-American Cyclopaedia*; ohne diese keinen Eintrag zu *›Uqbar‹*; ohne *›Uqbar‹* kein *›Tlön‹*; ohne *›Tlön‹* keine *First Encyclopaedia of Tlön*; ohne *First Encyclopaedia of Tlön* kein „provisorisch“ (S. 33; span. S. 36) so benanntes Projekt *Orbis Tertius* und auch keinen Plan einer *Second Encyclopaedia of Tlön*. (2) Oder auch: ohne Kapitel 1 und 2 der Erzählung *›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹* keine im Erscheinungsjahr des Buchs 1944 vordatierte Nachschrift *Posdata de 1947*. (3) Oder aber auch: ohne die (Eigen-)Senz *„los espejos y la cópula son abominables“* aus Borges’ Erzählung *›El tintorero enmascarado Hákim de Merv‹* aus der Sammlung *›Historia universal de la infamia‹* (1935) gar keine Erzählung *›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹*.

Die erste Abhängigkeitsreihe bezieht sich auf die Ebene der erzählten Geschichte (E_4); die zweite auf die Ebene der Narration (E_3); die dritte auf diejenige des Textes (E_2). Die ersten beiden Reihen sind mithin fingiert – auch und gerade im Sinne des für die Fiktion typisch gemachten ‚gemischten Satzes‘¹⁵⁾, also einer Mischung aus fiktiven und ‚realen‘ Referenzen in ein und demselben Diskursuniversum wie etwa die *›Encyclopaedia Britannica‹* und die *First Encyclopaedia of Tlön* (E_4) oder *„Borges“* und *›Borges‹* (E_3); die letzte der aufgemachten Reihen scheint ‚real‘.

¹⁴⁾ *„Eh bien, disons-le“* ist die von ihm selbst gewählte Formel bei der Einführung jeweils noch eines weiteren technischen Terms innerhalb einer „prolifération notionnelle et terminologique [qui] aura sans doute irrité plus d’un“ (GENETTE, *Discours*, zit. Anm. 4, S. 269). Dass dies durchaus selbstironisch gemeint sein kann, zeigt der Verweis auf Borges (und darüber hinaus Foucault) und dessen Sinn für eine ‚fünfte‘ typische Erzählsituation: *„Borges introduirait sans doute ici une cinquième classe, typiquement chinoise, celles des récits écrits avec un pinceau très fin“* (S. 205).

¹⁵⁾ Siehe KLAUS W. HEMPFER, *Zu einigen Problemen einer Fiktionstheorie*, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100 (1990), S. 109–137, hier: S. 132.

Damit komme ich zum Punkt einer ‚fingierten Intertextualität‘. Denn ich kann demnach einen Text-Text-Bezug nicht nur vermittelt eines real vorgängigen Textes A herstellen, sondern kann diesen Bezug auch simulieren, ‚fingieren‘, indem ich einen solchen Text A setze, ihn lediglich in Aussicht stelle, im selben Text B (mit erfinde, ohne dass seine Existenz verbürgt ist. In dieser Form wird also der nicht-verbürgte (fiktive) Teil (die Seiten 917 bis 921 des 26. Bandes) eines möglicherweise realen Raubdrucks (der *Anglo-American Cyclopaedia* von 1917)¹⁶⁾ einer real existierenden Enzyklopädie (der *Encyclopaedia Britannica* von 1902) zum Hypotext (A) für einen Hypertext (B), der sich auf ihn bezieht, aus ihm speist, ganz von ihm ‚geboren‘ wird. Der Hypertext transformiert also nicht nur den Hypotext und ahmt ihn nach, sondern liefert den Hypotext als seine vermeintliche Vorgeschichte mit und ahmt ihn so in gewissem Maße gleichzeitig ‚nach‘ wie vor allen Dingen ‚vor‘.

Auf diese ästhetische Möglichkeit einer ebenso vervielfältigenden wie spiegelnden ‚Vorahmung der Natur‘, aus welcher sich (in Borges’ Worten) möglicherweise die erahnende Erkenntnis einer ‚realidad atroz o banal‘ ergibt, hat bereits mit Bezug auf Paul Klee der Philosoph Hans Blumenberg hingewiesen:

Die Überwindung der ‚Nachahmung der Natur‘ könnte in den Gewinn einer ‚Vorahmung der Natur‘ einmünden. Während der Mensch ganz dem hingeben scheint, sich in der *metaphysischen Tüchtigkeit* [sic] der Kunst seiner originären Potenz zu vergewissern, stellt sich unvermutet im Geschaffenen eine Ahnung des Immer-schon-Daseienden ein, *als ob es ein Produkt der bloßen Natur sei*. Ich denke an ein in der Bewußtheit seiner Antriebe so paradigmatisches Werk wie das von *Paul Klee*, an dem sich zeigt, wie im Spielraum des frei Geschaffenen sich unvermutete Strukturen kristallisieren, in denen sich das Uralte, Immer-Gewesene eines Urgrundes der Natur in neuer Überzeugungskraft zu erkennen gibt. So sind *Klees* Namengebungen nicht die üblichen Verlegenheiten der Abstrakten, an Assoziationen im Vertrauten zu appellieren, sondern sie sind Akte eines bestürzten Wiedererkennens, in dem sich schließlich ankündigen mag, daß nur *eine* Welt die Seinsmöglichkeiten gültig realisiert und daß der Weg in die Unendlichkeit des Möglichen nur die Ausflucht aus der Unfreiheit der Mimesis war. Sind die unendlichen Welten, die Leibniz der *Ästhetik* beschert hat, nur unendliche Spiegelungen *einer* Grundfigur des Seins? Wir wissen es nicht, und wir wissen auch nicht, ob wir es je wissen werden; aber es wird unendlich oft wieder die Probe darauf gemacht werden. Wäre das aber nicht ein Zirkel, der uns genau dahin zurückführt, wo wir aufgebrochen waren? Die Anzeichen eines solchen Zirkels schrecken heute viele, die fürchten, alle Kühnheiten könnten vergeblich gewesen sein. Aber eben das ist ein Irrtum. Es ist ein entscheidender Unterschied, ob wir das Gegebene als das Unausweichliche *hinzunehmen* haben oder ob wir es als den Kern von Evidenz im Spielraum der unendlichen Möglichkeit wiederfinden und in freier Einwilligung *anerkennen* können. Das wäre, worum es letztlich ging, die *Verwesentlichung des Zufälligen*.¹⁷⁾

¹⁶⁾ Solche Raubdrucke gab es in der Tat vor einer breiten Verankerung des Copyrights.

¹⁷⁾ HANS BLUMENBERG, *Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen* (1957), in: *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hrsg. von ANSELM HAVERKAMP, Frankfurt/M. 2001, S. 9–46, hier: S. 45f. (Hervorh. ebenda, einschl.

Was in diesem Sinne als solche ästhetisch bewusst vorgeführte ‚Verwesentlichung des Zufälligen‘ in der Bildkunst nicht nur bei Klee, sondern im Falle fingierter Intertextualität in den Texten eines Borges, aber etwa auch prominent bei seinem Zeitgenossen Vladimir Nabokov wie etlichen weiteren, vorläge, wäre also eine Art retrograder Vorahmung. Der Hypertext erfindet sich nicht nur (vorwärts) eine semantische Welt bzw. eine Flucht von Welten, sondern er erfindet sich zugleich (rückwärts) eine ihn materiell herleitende eigene Geschichte (mit großem ‚G‘), seine Legitimation, seine hypertextuelle ‚Reihe‘, die ihm (gefälligst) zukommende Dignität. Er entwirft mithin nicht nur einen textuellen Raum, sondern zugleich auch eine textuelle Zeit: Er schafft sich (s)ein ‚Gedächtnis‘. Darin liegt, wie einlässig vermerkt worden ist, eine wesentliche Funktion des Text-Text-Bezugs. Über die intertextuelle Überschreitung der Textgrenze eröffnet sich ein kultureller Gedächtnisraum, in dem sich an sich Unzugängliches gespeichert findet; es eröffnet sich eine Weitung zum Auch-Möglichen, die potentielle Geltung von an sich schon Ausgegrenztem. Hierauf hat die Intertextualitätstheoretikerin und Slavistin Renate Lachmann mehrfach eindringlich hingewiesen:

Das *Gedächtnis der Kultur* bleibt die nicht hintergehbare Quelle des intertextuellen Spiels, das damit nicht in die Unverbindlichkeit entlassen wird. Texte, die sich selbst und die fremden Texte reflektieren und sich diese einverleiben, zehren von der Unausschöpfbarkeit eines durch Kulturen geschaffenen Zeichenvorrats. Die gespeicherte Erfahrung, die in Texten kodiert ist, und die Weisen der Kodierung, die diese Erfahrung aufheben, bauen einen immer wieder abschreitbaren Raum auf, in dem jeder neue Text den quasi toten Text zur Renaissance bringt.¹⁸⁾

Die ‚Literatur‘ supplementiert mithin stets das ‚Wissen‘.

Diese Gedächtnisfunktion intertextuellen Spiels potenziert sich schier ins Unendliche mit seiner Simulation. Über die Imagination unverbürgter Hypotexte erweitert sich das Spiel der In-Gestalt-Ziehung des Imaginären um das weite Feld der *potentiellen* außertextlichen Relationen. Nicht mehr der Entwurf fiktiver Welten allein scheint möglich, sondern darüber hinaus die unabschließbare Miteinbeziehung fiktiver Anderwelten als implizit gesetzte Referenzpunkte einer textübergreifenden, vermeintlich allumfassenden Allusion.

des anfänglichen Kant-Zitats); man beachte die auffällige Lexemkookkurrenz zwischen Blumenbergs Beschreibung und Borges' Geschichte. Ausgangspunkt für Blumenbergs Überlegungen zur Vorahmung ist die spätestens mit Kant beobachtbare Wende im Ästhetischen, wonach „das Kunstwerk nicht mehr nur etwas *bedeuten* [will], sondern es will etwas *sein*“ (S. 45; Hervorh. ebenda), die zudem in dieser Formulierung genau auf eine Umstellung von einer (idealisierenden) *recto*-Orientierung (weg von der Ebene der Semantik) hin auf eine ‚verwesentlichende‘ *verso*-Orientierung (hin zur Ebene des Materials) verweist.

¹⁸⁾ RENATE LACHMANN, Intertextualität, in: Fischer Lexikon Literatur, hrsg. von ULFERT RICKLEFS, 3 Bde., Frankfurt/M. 1996, S. 794–809, hier: S. 808 (Hervorh. ebenda).

3. Hypotyposen

Genau dieses Prinzip scheint mir nun der Grund von Roberto Bolaños Pentalogie ›2666‹.¹⁹⁾ Der Text der fünf Romane scheint gespeist, konstruiert, aus gesetzten, aus simulierten Hypotexten, aus fingierten Texten A, aus denen heraus beständig Gedächtnisräume gewonnen werden, deren vorläufige Resultate hypotypotisch nebeneinandergestellt sind, bevor sie sich allesamt gegenseitig aufheben und im Nullsummenspiel des Literarischen annullieren.²⁰⁾ Der Text des Romans schafft sich mithin seinen eigenen Horizont, an dem er sich abarbeitet, bis er ihn am Schluss in Teil V sich selbststeinholend scheinbar (‚fiktiv‘) zu bestätigen vermag.

Die Horizontbildung betrifft die unmittelbar eingearbeiteten Einzeltextreferenzen, also die Zitate und damit die Verweise auf Baudelaire, Tomkins, Leopardi, Wolfram von Eschenbach, Tacitus wie auch auf Bolaños ›Amuleto‹. Sie betrifft zudem die erwähnenden Referenzen auf die gesamte Weltliteratur. Vor allem aber betrifft sie das Werk Benno von Archimboldis, die Klammer der Pentalogie vom vermeintlichen Universitätsroman (Teil I) bis hin zur (Trauma-)Geschichte des Hans Reiter (Teil V). Was in Teil I als quasi-existent aufgerufen wird, vernetzt sich im Verlauf der Pentalogie zu einer fingierten intertextuellen Folie, welche der Schluss über einen Erzählakt nachträglich beglaubigt. Auf diese Weise produziert der Text auf paradoxe, ›autopoietische‹ Weise sein eigenes Gedächtnis, welches ihn allererst hervorbringt; er erweist sich als *ourobos*.²¹⁾

Solches zeigt sich (und wird dort auch explizit angesprochen) insbesondere in der Begegnung des Wissenschaftlers Pelletier in Santa Teresa mit der Gelegenheitsprostituierten Vanessa und ihrer „Verachtung für die Kultur, vor allem die Buchkultur“ (S. 116). Nach einer gemeinsamen Nacht will er ihr etwas schenken, und er entscheidet sich für Archimboldis (fiktiven) Roman *Die Ledermaske*.

Zunächst war Vanessa ob des Geschenks erstaunt, dann gerührt, denn sie war es gewohnt, dass Freier ihr Kleider oder Schuhe oder Wäsche schenkten. Tatsächlich machte das Buch

¹⁹⁾ ROBERTO BOLAÑO, 2666, Barcelona 2004; dt. 2666. Übers. von CHRISTIAN HANSEN, Frankfurt/M. 2011. (Ich zitiere wiederum aus Lesbarkeitsgründen hauptsächlich auf Deutsch.)

²⁰⁾ Zum hier gemeinten Begriff der ‚Hypotypose‘ nicht so sehr vorderhand als Figur der ‚Evidenz‘ und ‚enárgeia‘, sondern vielmehr im Kontext pyrrhonisch geleiteter, skeptisch-literarischer Weltsicht als nebeneinander stellende (materiale) Möglichkeitsreihe (*verso*) einer eigentlich immer schon als entzogen gedachten (semantischen) Erkenntnis (*recto*), siehe VERENA OLEJNICZAK LOBSIEN, Skeptische Phantasie. Eine andere Geschichte der frühneuzeitlichen Literatur, München 1999, S. 104ff., bes. S. 107: „Aber was sich zeigt, ist nicht Gewißheit, sondern die Endlosigkeit gleichwertiger Interpretationen“, also nichts als semantisch leere isosthenische Paradigmatik. Zum Zusammenhang von (pyrrhonisch offener) zunächst epistemologischer und sodann ontologischer Skepsis und Literatur nach der Moderne siehe BRIAN MCHALE, Postmodernist Fiction, London 1987.

²¹⁾ Vielleicht nicht ganz zufällig trägt der das Geheimnis von Tlön vermeintlich aufklärende Brief den Poststempel von „Ouro Preto“ (S. 34; dt. S. 32).

sie sehr glücklich, erst recht, als Pelletier ihr erklärte, wer Archimboldi war und welche Rolle der deutsche Schriftsteller in seinem Leben spielte.

„Das ist, als würdest du mir etwas von dir schenken“, sagte Vanessa.

Diese Äußerung stürzte Pelletier in einige Verwirrung, denn einerseits stimmte das, war Archimboldi bereits ein Teil von ihm, gehörte ihm in dem Maße, wie er, zusammen mit einigen anderen, eine neue Lesart des Deutschen begründet hatte, eine Lesart die *dauern* sollte, eine, die so ehrgeizig war wie Archimboldis Schreiben selbst und sein Werk auf lange Zeit begleiten würde, bis die neue Lesart – oder (aber das war für ihn unvorstellbar) bis Archimboldis Schreibweise – sich erschöpfte, die Fähigkeit verlöre, in Archimboldis Werken Gefühle und Erkenntnisse freizusetzen; andererseits stimmte es nicht, denn manchmal, vor allem nachdem er und Espinoza ihre Flügel nach London und die Besuche bei Norton eingestellt hatten, war das Werk von Archimboldi, also seine Romane und Erzählungen, eine formlose, geheimnisvolle sprachliche Masse, die nichts mit ihm zu tun hatte, etwas, das überdies auf kapriziöse Weise auftauchte und verschwand, im wörtlichen Sinne ein Prätext, eine falsche Tür, der Deckname eines Mörders, eine mit Fruchtwasser gefüllte Hotelbadewanne [span. ‚literalmente un pretexto, una puerta falsa, el alias de un asesino, una bañera llena de líquido amniótico‘; S. 113], in der er, Jean-Claude Pelletier, am Ende Selbstmord begehen würde, warum nicht gar, grundlos, kopflos, und warum auch nicht.

(S. 116f.)

Vor dem Hintergrund eines Prinzips fingierter Intertextualität lässt sich dies nunmehr lesen als eine Art *mise-en-abyme* des Bolañoschen Verfahrens.²²⁾ Denn es erscheint genau als Beschreibung und Wiederaufnahme dessen, was ich eingangs anhand von Borges' Erzählung ›Tlön, Uqbar, Orbis Tertius‹ zu skizzieren versucht habe. Archimboldis ›Schreibweise‹ wird charakterisiert als im wahrsten Sinne ein solcher ›Prätext‹, ein vorgeordneter Anlass, ein Auslöser, ein Grund für das, was (nicht nur) den Kritiker Pelletier treibt, also als ein Hypotext A für dessen wissenschaftliche Hypertexte B, die ohne diesen nicht bestehen könnten. Es ist dies aber zugleich – ganz wie die Zusatzseiten der *Anglo-American Cyclopaedia* für Borges'/Borges – auch ein solcher ›Prätext‹ über die Ebenengrenze des Fiktiven/Realen hinweg für Bolaño ein Vorwurf, ein Vorwand, ein fiktiver Hypotext, ›eine mit Fruchtwasser gefüllte Hotelbadewanne‹, eine ›falsche Tür‹, aus der heraus auf ›unerschöpfliche‹ Weise und in allen möglichen hypodiegetischen, hypotextuellen und hypotypotischen Abhängigkeiten und Möglichkeiten ›Romane‹ und ›Erzählungen‹ treten (also von E₄ hinaus auf E₂, wenn nicht gar auf E₁), welche sich zu

²²⁾ Zur *mise-en-abyme* als Verdoppelung – oder Spiegelung – einer sprachlichen Struktur auf einer höheren oder tieferen Ebene mit einer möglichen revelatorischen Funktion siehe LUCIEN DÄLLENBACH, *Le récit spéculaire. Essai sur la mise en abyme* (= Collection ›Poétique‹), Paris 1977. Die gespiegelte Poetik ist die von Zerstörung und Aufbau, De- und Rekonstruktion, *exhaustion* und *replenishment*; vgl. JOHN BARTH, *The Literature of Exhaustion and The Literature of Replenishment* (1967/1980), Northridge, CA 1982. Dies wäre womöglich zudem erst der Ort, wo Intertextualität als Verfahren und eine wie immer geartete ›Postmoderne‹ aufeinanderträfen; siehe MANFRED PFISTER, *How Postmodern is Intertextuality?* in: *Intertextuality*, hrsg. von HEINRICH F. PLETT, Berlin und New York 1991, S. 207–224.

guter Letzt hin nie mehr abschließen lassen und genau darin die bereits im Borges-Text erwähnte ‚adivinación de una realidad atroz o banal‘ in Aussicht stellen.²³⁾

Hierin entbirgt sich der Borges wie Bolaño kennzeichnende (im wahrsten Sinne ‚Schrift-stellerische‘) Prozess eines unablässigen *world-making*, verstärkt aber noch eines endlosen, unablässig Text aus Text gebärenden *text-making*.²⁴⁾ Dies ist der Prozess steten skepsisbewussten und gleichwohl hoffnungsfroh verwesentlichen- den Schreibens ohne Ende.²⁵⁾

²³⁾ Darin läge nun genau auch die Einlösung der Borges'schen Figur vom ‚Ästhetischen‘ als der Ahnung einer unmittelbar bevorstehenden Enthüllung, welche gleichwohl nie eintritt: „esta inminencia de una revelación, que no se produce, es, quizá, el hecho estético“ (JORGE LUIS BORGES, *La muralla y los libros* [1950], in: *Prosa completa*. 3 Bde, hrsg. von CARLOS V. FRÍAS, Barcelona 1980, Bd. 2, S. 131–133, hier: S. 133); – vgl. hierzu des Näheren VERF., *Imaginäre Karten. Performative Topographie bei Borges und Réda*, in: *Metropolen im Maßstab. Der Stadtplan als Matrix des Erzählens in Literatur, Film und Kunst*, hrsg. von ACHIM HÖLTER, VOLKER PANTENBURG und SUSANNE STEMMLER, Bielefeld 2009, S. 217–237.

²⁴⁾ Zu einer an Flaubert und Joyce festgemachten Skizze der Vorgeschichte des Wegs vom semantikorientierten (*recto*-bedachten) *world-making* zum materialbestimmten (*verso*-bewussten) *text-making* siehe VERF., *Joyce's Bovarysm. Paradigmatic disenchantment into syntagmatic progression*, in: *Comparatio* 5 (2013), S. 249–295.

²⁵⁾ Siehe die diesbezüglichen Ausführungen bei HANS JOST FREY, *Der unendliche Text*, Frankfurt/M. 1990.